

Leseprobe



Heike Wendler

Kerzen, Katz & Krippenspiel

Tierische Weihnachtsgeschichte

ca. 80 Seiten, 12,5 × 19,5 cm, gebunden, durchgehend in einer Schmuckfarbe gestaltet

ISBN 9783746247755

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2016

Heike Wendler

Kerzen, Katz & Krippenspiel



benno

Inhalt

Ein Weihnachtswunder für Diego und Opa

> 6 <

Krippenspiel mit Hindernissen

> 22 <

Ein ungewöhnliches Erbstück

> 34 <

Paula und das Weihnachtsmannesaster

> 46 <

Einfach Mo

> 58 <

Unsere Weihnachtsgans Otilie

> 71 <

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet unter:

www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem
Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter: www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4775-5

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagfoto: © Benjamin Simencta/shutterstock
Illustrationen im Innenteil: © Dmitry Skvorcov/Fotolia
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)



Ein Weihnachtswunder für Diego und Opa

Der Anruf riss Marlene aus dem Schlaf. Es war stockfinster, ein kalter Sonntagmorgen Ende November.

„Marlene? Ich bin's, die Roswita! Roswita Müller! Hörst du mich, Mädchen?“

Schläfrig hielt sie den Hörer in der Hand. Roswita? Während aus dem Telefon quietschende Geräusche drangen, dämmerte es ihr langsam, zu wem die aufgeregte Stimme gehörte. Roswita Müller war seit über vierzig Jahren die Nachbarin ihrer Großeltern. Mit einem Schlag war Marlene putzmunter.

„Was ist passiert?“, fragte sie. Ihr Herz raste, denn dass etwas passiert war, und vermutlich nichts Gutes, lag auf der Hand: Ihr Großvater, der Weihnachten seinen fünfundachtzigsten Geburtstag feiern würde, war allein zu Haus. Und ihre Eltern waren übers Wochenende nach Niederbayern gefahren, um Oma dort in der Rehaeinrichtung zu besuchen, in der sich diese von ihrer Hüftoperation erholte.

Marlene spürte, wie ihre Kehle trocken wurde, dann begann Diego im Hintergrund zu bellen, ganz so, als wollte er sich in Erinnerung bringen.

„Marlene, du musst ins Klinikum fahren! Dein Opa hatte einen Schlaganfall!“, rief Roswita Müller nun in den Hörer.

„Einen Schlaganfall?“, wiederholte Marlene. So laut, dass Thomas, ihr Ehemann, nun auch wach wurde.

„Wer hatte einen Schlaganfall?“, fragte er verschlafen.

„Opa Karl!“, sagte Marlene und merkte, wie nicht nur ihre Stimme, sondern auch ihre Knie zu zittern begannen.

Thomas nahm ihr das Telefon aus der Hand und wechselte ein paar Worte mit Roswita Müller, dann stand er auf. „Komm, Schatz, wir fahren in die Klinik!“, sagte er. Sanft, freundlich, liebevoll, ganz so, wie sie ihn vor acht Jahren getröstet hatte, als seine Mutter überraschend gestorben war. Thomas hatte lange gebraucht, um zu begreifen, dass das Leben eines geliebten Menschen von jetzt auf gleich vorbei sein konnte. Sie war gerade mal neunundfünfzig gewesen. Sie hörte Thomas im Flur mit Max reden. Er war letzten Monat zehn Jahre alt geworden. Marlene zwang sich, ihre Gedanken auf etwas anderes, Positives, zu richten. Auf den Umstand, dass sie nicht nur mit einem wunderbaren Ehemann und einem gesunden Kind gesegnet war, sondern dass es auch ihren Eltern prima ging. Selbst Oma war mit Ende Siebzig nach der Hüftoperation prima wieder auf die Beine gekommen. Vielleicht, so hoffte sie, irrte sich Roswita Müller. Vielleicht war Opa auch nur gestürzt über Diegos Hundespielzeug, das der freche Mischling gern in der ganzen Wohnung verteilte, ganz besonders jetzt, wo er bei Opa machen konnte, was er wollte.

„Max weiß, dass wir zu Opa fahren!“, sagte Thomas und reichte Marlene ihre Jacke. „Wir bleiben nicht ewig weg und er hat meine Handynummer!“

„Opa wird Sachen brauchen. Außerdem muss sich jemand um Diego kümmern!“, konzentrierte sich Marlene auf das Wesentliche. Ein Blick auf die Uhr ließ sie das Handy wieder einpacken. Fünf Uhr morgens. Sie konnte ihre Eltern auch später noch anrufen.

Als Marlene und Thomas vor dem Haus der Großeltern ankamen, wurden sie von Roswita Müller schon erwartet. Und so langsam fügte sich in Marlenes Kopf ein Bild: Ihr Opa hatte wohl gemerkt, dass irgendwas nicht stimmte und den Notarzt





gerufen. Nur öffnen konnte er ihm nicht mehr, an der Stelle kam Roswita Müller ins Spiel. Von Diegos Gebell und der Sirene des Notarzwagens aufgeschreckt, hatte sie die Türen geöffnet – und letztendlich Marlene informiert. Nun saßen sie zu dritt in der gemütlichen Küche von Marlenes Großeltern, während Diego unruhig um ihre Füße strich.

„Ich würde mich ja um ihn kümmern, wirklich, aber er versteht sich so gar nicht mit meiner Issi!“, beteuerte die Nachbarin.

Issi, so erfuhr Marlene, war die schon recht betagte Katze von Roswita Müller. Dass die sich nicht so gern von einem aufgeweckten Hund durch die Wohnung scheuchen ließ, konnte sie gut verstehen. Die Vorstellung, den quiriligen Vierbeiner mit in ihre Wohnung zu nehmen, behagte ihr aber ebenso wenig. Sie war eher ein Katzenmensch, genau wie ihre Mutter und Großmutter. Bevor Diego bei ihren Großeltern eingezogen war, hatten diese jahrelang Katzen gehalten. Leider wollten sie sich aufgrund ihres Alters vor sechs Jahren, als mit Lucy die letzte von ihnen gestorben war, keine mehr anschaffen. Auch ihre Eltern hielten zwei Katzen: Tom und Jerry. Ausgeschlossen, dass sie Diego dorthin brachte.

Thomas schien ihre Gedanken zu ahnen. „Das gibt Mord und Totschlag!“, brachte er es auf den Punkt. „Aber wir können den Hund hier nicht alleine lassen. Außerdem hat es doch schon mal geklappt!“

Marlene schüttelte unweigerlich den Kopf. „Geklappt würde ich das nun nicht gerade nennen!“, murmelte sie und erinnerte sich an das Durcheinander, dass Diego in ihrer schmucken Vierzimmerwohnung angerichtet hatte. Dabei waren Oma und Opa mit ihren Eltern damals nur ein paar Tage zu Tante Barbara nach Wien gefahren.

„Es hilft ja nichts, komm Diego, beruhige dich!“, nahm Thomas die Sache in die Hand. Und ganz so, als würde Diego die Veränderung ahnen, die ihnen allen bevorstand, fügte er sich leise winselnd und ließ sich von Thomas widerstandslos anleinen. Schnell packte Marlene ein paar Sachen zusammen, dann fuhren sie los: zunächst Diego abliefern, dann ins Krankenhaus. Dort empfing sie eine Assistenzärztin, die viel redete, doch Marlene verstand nicht wirklich viel. Thomas drückte beruhigend ihre Hand.

„Okay, er hatte einen Schlaganfall und keiner weiß im Augenblick, ob die momentanen Lähmungen bleiben?“, fasste er die Lage zusammen.

Die junge Ärztin nickte. „Er ist bei Bewusstsein und ansprechbar. Wenn Sie mich fragen, ein gutes Zeichen!“

Sie konnten nur kurz mit Opa Karl sprechen, der tapfer lächelte, aber ansonsten sehr schwach wirkte. Marlene war schockiert und versuchte, sich das nicht anmerken zu lassen.

Erst am späten Vormittag rang sie sich endlich durch, ihre Eltern zu verständigen.

„Warum hast du denn nicht gleich angerufen?“, fragte ihre Mutter sofort. Marlene hörte eine Tür ins Schloss fallen. „Ich sage es Oma später!“, murmelte ihre Mutter in den Hörer. Marlene beneidete sie nicht darum.

„Halbseitig gelähmt?“, murmelte ihre Mutter. „Himmel! Geht das denn wieder weg?“

Marlene schluckte. „Das weiß keiner so richtig, aber die Ärztin meinte, dass in der Regel was zurückbleibt. Sie hat eher aufgezählt, was alles nicht betroffen ist. Er atmet allein, kann sprechen, schlucken und offenbar ist auch geistig alles in Ordnung. Wir haben kurz mit ihm gesprochen, er klang schwach und etwas verwirrt, aber das kann der Schreck sein.“





Während der folgenden Tage kam Marlene gar nicht dazu nachzudenken. Ihre Eltern waren sofort nach Hause gekommen und kümmerten sich um Opa und hielten Kontakt zu dem Rest der Familie. Ihre Mutter hatte drei Geschwister, die allerdings alle während der letzten zwanzig Jahre die Region verlassen hatten. Auch sie waren besorgt und wie sie selbst voll berufstätig. Marlene arbeitete als Religionslehrerin an einer katholischen Schule, auch Max musste zum Unterricht und Thomas natürlich in die Kanzlei. Das bedeutete allerdings, dass Diego allein zu Hause bleiben musste, was weder dem Hund, noch Marlene sonderlich gefiel. Schon nach wenigen Tagen häuften sich die Verluste: zwei Blumentöpfe zerdeppert, Max' Schulprojekt, eine Burg aus Pappmaschee, niedergetrampelt und Marlenes Schuhe zerkaut.

„Er ist das nicht gewöhnt allein zu sein!“, nahm Max den Hund in Schutz. „Außerdem hat er auch Angst um Opa!“

„Er ist nicht verwirrt oder ängstlich, der ist einfach nur frech und schlecht erzogen!“, ärgerte sie sich. Die nagelneuen Pumps, die der Hund wie auch immer vom Schuhregal geholt hatte, waren jedenfalls hinüber. Wie zur Bestätigung winselte Diego an der Tür.

„Er muss bestimmt mal raus!“, vermutete Max. „Opa hat doch mal erzählt, dass er mit ihm fünf Mal am Tag Gassi geht!“

Marlene seufzte. Drei Mal schaffte sie kaum, nun regnete es auch noch.

„Soll ich?“, bot Max an.

„Nein, ich gehe, es ist schon dunkel!“, lehnte sie ab und schnappte sich die Leine. Doch Anleinen war auch etwas, das Diego nicht gefiel. Er sah die Leine – und drehte kläffend ab Richtung Wohnzimmer. Marlene brauchte eine gefühlte Ewigkeit, bis sie den Hund eingefangen hatte und selbst dann

sträubte er sich, an der Leine zu gehen. Er zerrte daran herum, als gelte es, vor einer Bestie zu fliehen, und Marlene hatte Mühe, ihn überhaupt auf dem Gehweg zu halten. Zudem nahm Diego zielsicher jede Pfütze mit und am Ende fühlte sie sich, als hätte sie einen Halbmarathon quer durch eine Schlammwüste hinter sich – und sah auch so aus.

„Du und Diego, ihr werdet keine Freunde!“, schmunzelte Thomas, als Marlene wieder heimkam. Im ersten unaufmerksamen Moment riss Diego sich los und sauste sich schüttelnd durch die Wohnung.

„Nein, Diego, komm her, du saust doch alles ein ...“, rief Marlene, gab allerdings resigniert auf.

„Mama hat heute mit dem Oberarzt gesprochen“, sagte sie und setzte sich neben ihren Mann. Im Kinderzimmer hörte sie Max mit Diego toben.

„Opa wird einen Rollstuhl brauchen, die Lähmung ist wohl irreversibel. Auch der linke Arm ist noch gelähmt, zum Glück ist er Rechtshänder. Er wird künftig Hilfe brauchen. Beim Waschen und Anziehen und so. Oma macht sich Sorgen, da sie ja wegen ihrer Hüfte auch nicht mehr so gut kann.“

Thomas nickte verstehend. „Werden sie im Haus bleiben können?“

Marlene zuckte die Schultern. Das Haus der Großeltern war nicht wirklich geräumig. Ein zweistöckiges Reihenhaus aus den Zwanzigern des vorigen Jahrhunderts. Der kleine Garten war ein Paradies für Diego. Opa hatte ihm dort sogar einen Hundespielplatz gebaut. Das Telefon riss sie aus ihren Gedanken.

„Opa?“, freute sich Marlene.

„Ja, deine Mutter hat mir den Anschluss besorgt, damit ich mit Luise reden kann. Die macht sich wohl ziemliche Sorgen!





Dabei hatte ich doch nur einen kleinen Schlaganfall, nichts Ernstes, Kinder, macht euch mal keine Gedanken! Das wird wieder!“

Als ob Diego es geahnt hätte, kam er just in dem Moment in die Küche gesauert. Lärmend und kläffend versteht sich. Marlene hörte Opa am anderen Ende lachen.

„Schön, dass es meinem Racker gut geht! Ihm geht's doch gut, Lenchen, oder?“

Früher, als sie klein war, hatte Opa sie immer Lenchen genannt. Später dann nicht mehr, dachte Marlene wehmütig und hielt dem bellenden Diego den Hörer vor die Schnauze.

„Hier, erzähl deinem Herrchen mal, wie du mich vorhin eingesaut hast, Freundchen!“

Diego kläffte fröhlich weiter und Opa lachte.

„Er spielt es runter!“, brachte sie es später auf den Punkt. „Er will niemanden beunruhigen. Und vielleicht hofft er auch, dass es nicht wahr ist, wenn er es nur tapfer leugnet! Du hättest ihn lachen hören sollen, als Diego in den Hörer gekläfft hat!“

„Er liebt eben seinen Hund!“, stellte Thomas fest. „Schade, dass wir ihn nicht mit ins Krankenhaus nehmen können!“

Zwei Wochen später hatte Max eine Idee, wie er seinen Opapa – so nannte er seinen Uropa Karl – glücklich machen konnte.

„Ihr bringt Opa ans Fenster und ich warte unten mit Diego“, schlug er vor. „Oder noch besser, ihr fahrt ihn einfach mal runter, dann kann er ihn auch streicheln!“

Nach einer kurzen Rücksprache mit der Ärztin entschied sich Marlene für Letzteres. Natürlich sagte sie ihrem Opa nicht, wohin die Fahrt im Rollstuhl gehen sollte. Unten vor der Tür, direkt neben der Raucherecke, wartete Max mit Diego, und

kaum hatten sie die automatische Tür passiert, gab es für den Mischling kein Halten mehr.

„Diego, komm her, mein Lieber, ja, komm!“, freute sich Opa und streckte seinen rechten Arm nach ihm aus. Der linke hing wie ein Fremdkörper an ihm herab und Marlene fragte sich, wie sich das wohl anfühlen mochte. Schnell schüttelte sie angesichts Opas glücklichem Gesicht den Gedanken ab.

„Lenchen, bin ich froh, dass du dich um meinen Diego kümmerst! Die Oma kommt ja erst kurz vor den Feiertagen wieder und ob sie ihn so gut im Griff hat, weiß ich gar nicht. Die beiden waren nie allein. Aber du kriegst das prima hin, ich bin so stolz auf dich!“

Marlene sah, wie seine Augen feucht wurden. Der dicke Kloß in ihrer Kehle nahm ihr fast die Luft zum Atmen. Nie hätte sie zugegeben, dass der Hund ihr den letzten Nerv raubte.

Es war eine Woche vor Weihnachten, als Oma Luise plötzlich vor Marlene stand. „Es geht mir gut, mach dir keine Sorgen, Kind!“, versicherte sie ihrer Enkeltochter. „Ich wollte mit dir über Diego sprechen!“, kam sie gleich zur Sache und sah sich kopfschüttelnd im Flur um, in dem sie noch standen.

„Der zerlegt euch also auch die Einrichtung!“, stellte sie fest. „Ja, das macht er bei uns auch. Dein Opa findet das lustig, ich weniger, ist aber egal.“

Einmal mehr fragte sich Marlene was ihre sonst so resolute Oma dazu bewogen haben mochte, Diego überhaupt zu dulden. Doch sie verkniff sich die Frage.

„Er kann bleiben, bis sich Opa wieder selber kümmern kann!“, versicherte sie ihrer Oma.

„Danke, mein Kind. Ich weiß aber noch nicht, was überhaupt werden soll. Weißt du, die Sozialbetreuerin im Krankenhaus





hat mir eindringlich geraten, mir zu überlegen, ob Opa und ich nicht in ein betreutes Wohnen ziehen sollen. Wir werden ja auch nicht jünger und alles machen kann ich auch nicht mehr. Und Karl braucht ja nun Hilfe.“

Marlene nahm ihre Oma zärtlich in den Arm. Auf einmal wirkte sie ganz zerbrechlich.

„Wir warten erst mal die Feiertage ab!“, schlug sie vor. „Mama hat mir gestern erzählt, dass wir Opa aus der Klinik holen können!“

Oma Luise atmete tief durch, sie hatte sich wieder im Griff. Und diktierte ihrer Enkeltochter eine lange Einkaufsliste für die Feiertage.

Während die Feiertage immer näher rückten und alle furchtbar beschäftigt waren, hatte Diego ein neues Angriffsziel ins Auge gefasst: Marlenes sorgsam drapierte Weihnachtsdeko. Kein Gesteck war vor ihm sicher, selbst vor der handgeschnitzten Weihnachtskrippe machte er nicht Halt und begann in einem unbeobachteten Moment nach den auf der Anrichte aufgebauten Figuren zu springen. Erst die Geräusche, die seine Krallen auf dem Holz der Kommode verursachten, riefen Marlene auf den Plan.

„Lass das, du Kulturbanause!“, herrschte sie ihn an und scheuchte ihn aus dem Wohnzimmer.

„Denkt daran, die Wohnzimmertür immer geschlossen zu halten!“, belehrte sie Max und Thomas. „Vor allem nachher, wenn der Frauenkreis kommt!“

Marlene hätte das Treffen am liebsten abgesagt, doch angesichts ihrer privaten Probleme ihr Engagement für die Seniorenweihnachtsfeier einzustellen, kam nicht in Frage. Sie wusste nur zu genau, dass das für einige Gemeindemitglieder die einzige Weihnachtsfeier bleiben würde und dass sich viele seit

Langem darauf freuten. Außerdem, tröstete sie sich, waren sie bereits seit Monaten fleißig gewesen, es war fast alles fertig. Das war auch gut so, denn es blieben nur noch drei Tage, bis es so weit war. Trotzdem freute sie sich, als Constanze ihr anbot, ihre Aufgaben mit zu übernehmen.

„Wir hatten selbst jahrelang einen pflegebedürftigen Opa in der Familie!“, sagte sie. „Ich weiß, wie hart das ist ...“

Noch ehe sie ausreden konnte, brachte Thomas den Damen Kaffee und Tee und unfreiwillig Diego. Ungebremst sprang er erst Constanze, dann noch drei weitere Damen des Frauenkreises an, jaulte, kläffte und verbiss sich im Tischtuch. Kaffeetassen schwappten über, Marlene schimpfte und Thomas bemühte sich nach Kräften, den Hund aus dem Zimmer zu schaffen.

„Na, da hast du dir ja wirklich was vorgenommen!“, lachte Constanze. Marlene atmete tief durch, während Diego draußen weiter randalierte, bis sie die Wohnungstür klappen hörte. Thomas hatte sich erbarmt und war mit ihm rausgegangen.

Auf Thomas' Drängen hin ging Marlene trotz des Vorweihnachtstrubels und der vielen noch offenen Punkte wenigstens für ein Stündchen zur Seniorenweihnachtsfeier. Sie blickte in viele vertraute Gesichter und zum ersten Mal wurde ihr so richtig klar, dass die meisten von ihnen im gleichen Alter wie ihre Großeltern waren. Unweigerlich dachte sie an ihre Oma: Ihr Hüftleiden schränkte sie zwar ein, aber geistig war sie topfit. Sie brauchte nicht mal eine Lesebrille, schon gar kein Hörgerät. Dass das bei Weitem nicht der Normalzustand war, war ihr nie so klar gewesen.

Einen Tag später kamen ihre Eltern zum Kaffee vorbei.

„Wir müssen uns überlegen, wie es weitergehen soll!“, ergriff Thomas die Initiative und warf seiner Schwiegermutter einen





fragenden Blick zu. „Du solltest vielleicht mal mit deinen Geschwistern reden!“

„Glaub mir, ich mache mir um nichts anderes mehr Gedanken!“, sagte diese. „Mama ahnt, dass sie es allein nicht schafft, aber sie scheut sich, es Papa zu sagen!“

„Vielleicht weil sie weiß, was die Alternative wäre!“, fügte Thomas leise hinzu. „Er müsste sich von Diego verabschieden. In Altenheimen oder wie immer ihr es nennen wollt, sind Hunde meist nicht erlaubt. Ich habe schon mal recherchiert, ihr ja sicher auch, und nichts in der Nähe gefunden, wo er den Hund mitnehmen kann und das trotzdem noch irgendwie bezahlbar wäre!“

Marlene sah ihren Vater zustimmend nicken, ihre Mutter senkte den Kopf. Sie ahnte Schlimmes. „Aber hier kann Diego dauerhaft auch nicht bleiben!“, sagte sie. „Auch, wenn Opa denkt, dass er der liebste Hund der Welt ist! Das ist er nicht, und ihr wisst das!“

Das betretene Schweigen verstärkte Marlenes ungutes Gefühl. „Lasst uns doch erst mal Weihnachten feiern!“, schlug ihr Vater vor. „Nach den Feiertagen können wir ihm die schlechte Nachricht immer noch beibringen!“

„Es wird ihn hart treffen!“, sagte Renate und griff nach Marlenes Hand.

Dann war es plötzlich Heiligabend. Marlene hatte Omas lange Einkaufsliste abgearbeitet, Geschenke verpackt, den Baum nach Diegos Attacken neu geschmückt und auch sonst alles vorbereitet. Pünktlich zum Kaffee fuhr der Krankentransport vor, den ihr Vater organisiert hatte und brachte ihre Großeltern. Der Rollstuhl passte ohne Probleme durch sämtliche Türen und Diego führte einen Freudentanz auf, der alle für einen Moment vergessen ließ, wie er sich sonst benahm.

„Ja, komm, Diego, jetzt benimm dich aber mal, was sollen denn die Kinder von dir denken!“, lachte Opa und versenkte seine rechte Hand in Diegos Fell. Und Marlene beobachtete staunend, wie Diego sich schlagartig beruhigte und seelenruhig neben dem Rollstuhl hertapste. Kein Bellen, kein Jaulen und kein Herumspringen. Und auch im Wohnzimmer blieb er treu an der Seite seines Herrchens. Er legte sich neben den Rollstuhl und machte keinen Mucks.

Oma hatte es sich nicht nehmen lassen, wie jedes Jahr vier verschiedene Sorten Plätzchen zu backen: Schokosterne für Max, Nussplätzchen für Marlenes Eltern, Zimtkekse für Thomas und Vanillekipfel für Opa und sie.

„Köstlich!“, murmelte Opa und steckte sich einen Kipfel in den Mund. Dass es für ihn ungewohnt war, nicht wie sonst aufzustehen und sich zu holen, was er haben wollte, merkte Marlene ihm deutlich an. Auch, dass er noch damit kämpfte, den linken Arm nicht bewegen zu können. Opa Karl spürte die verschämten Blicke.

„Ich gewöhne mich daran, macht euch keine Sorgen. Es hätte schlimmer kommen können, nicht wahr, Luise?“

Marlenes Oma nickte. „Auf der Station liegt ein Mann, gerade mal sechzig Jahre alt, der kann nicht mehr sprechen!“, berichtete sie.

„Und nicht schlucken, also auch nicht essen!“, murmelte Opa und griff nach einem weiteren Kipfel. „Ich sage ja, es hätte schlimmer kommen können. Seht es mal so, ich beschwere mich nie wieder, wenn ich lange laufen muss!“

Marlene schluckte, während ihre Mutter sofort protestierte. Opa winkte ab. „Lass mal, mein Kind, ich muss mich daran gewöhnen! Ich mache mir da nichts vor. Richtig laufen werde ich wohl nicht mehr können. Und ich werde Hilfe brauchen,





Luise schafft das nicht alleine. Gerade das mit dem Anziehen und so!“

Das betretene Schweigen wurde von Diego unterbrochen, der seine Schnauze über die Tischkante streckte, wie um sich zu vergewissern, dass alle noch da waren.

„Ja, Diego, mein Guter!“, sagte Opa leise und begann wieder ihn zu kraulen. „Ich würde ja sofort in ein Heim ziehen, dann muss sich keiner Sorgen machen, aber dahin kann ich Diego ja nicht mitnehmen!“

Marlene rang mit sich, sie hätte so gern protestiert, ihrem Opa gesagt, dass das natürlich ging, doch sie wollte nicht lügen.

„Ich verdanke ihm so viel, ich kann ihn doch jetzt nicht im Stich lassen!“, sagte Opa leise. „Kennt ihr die Geschichte eigentlich?“

„Nein!“, sagte Max. „Erzähl mal!“

Opa räusperte sich. „Also, das ist fast sechs Jahre her. Der kalte Winter mit dem vielen Schnee, ihr erinnert euch? Unsere Lucy war jedenfalls schon tot. Ich bin losmarschiert, weil ich den Racker hier“, Opa streichelte Diego über den Kopf, „habe immer mal draußen rumstromern sehen. Ich hatte einen Wurstzipfel dabei, weil ich mir schon dachte, dass er irgendwo ausgebüxt ist. Das war er auch, aus dem Tierheim in der Röderstraße. Wir sind also zusammen spazieren gegangen und ich habe den Ast unter dem Schnee nicht gesehen. Ich bin gestolpert und gestürzt!“

Marlene lief es eiskalt den Rücken runter. Klar, sie erinnerte sich! Sie waren damals im Winterurlaub gewesen, mit ihren Eltern, und Oma hatte was von einem Sturz im Park erzählt! Nur dass der Hund da irgendeine Rolle gespielt hatte, war ihr neu.

„Außer uns war keiner im Park!“, erzählte Opa weiter. „Es war auch schon recht dunkel. Diego hat keine Sekunde ge-

zögert, ich konnte nicht mehr aufstehen, mein Bein war ja gebrochen, dazu die Gehirnerschütterung, er hat Hilfe geholt! Ohne Diego hätte man mich nie gefunden oder längst erfroren. Es war bitterkalt!“

„Diego ist kläffend auf die Straße gelaufen, haben mir die Leute dann erzählt!“, berichtete Oma nun weiter. „Und er hat so lange Theater gemacht, bis ein paar Jungs ihm hinterhergelaufen sind. Der Köpke vom Gemüseladen wollte gerade zuschließen, hat dann aber noch den Krankenwagen gerufen und mir Bescheid gesagt!“

„Diego hat mich gerettet!“, sagte Opa. „Keine Frage, dass er dann bei uns eingezogen ist. Und er ist ja auch der liebste Hund der Welt!“

Wenn Marlene es nicht besser gewusst hätte, sie hätte es geglaubt, so treu wie Diego über die Tischkante blinzelte und so überzeugend wie Opa davon sprach!

„Im Tierheim haben sie übrigens gesagt, dass er ziemlich aufmüpfig und ungezogen ist, könnt ihr euch das vorstellen? Sie haben ihm keinerlei Vermittlungschancen eingeräumt! Doch bei uns hat er ein schönes Zuhause!“

Niemand widersprach, wunderte sich Marlene. Thomas schüttelte fast unmerklich den Kopf. Nein, beschloss sie, sie wollte nicht diejenige sein, die es ihm sagte.

„Es ist so weit, Bescherung!“, unterbrach ihre Mutter die Stille. Dann wurde es hektisch, doch Diego machte erstaunlicherweise keinen Mucks.

Dass ihre Mutter aus dem Zimmer gegangen war, fiel Marlene erst später auf, doch dann kam sie schon wieder herein. Mit ihrem Telefon in der Hand.

„Ich habe mit Barbara und Peter gesprochen“, sagte sie und reichte das Telefon an ihre Mutter weiter. „Konrad ist noch

